

Informationsblatt zum bewussten Umgang mit open access-Journalen

Die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen und –daten in jederzeit weltweit ohne Nutzungsgebühren zugänglichen Zeitschriften oder Datenplattformen (open access) erleichtert den wissenschaftlichen Austausch und macht Forschungsergebnisse auch gesellschaftlich leicht verfügbar. Open access wird daher als Qualitätsmerkmal von Publikationen angesehen und z.T. öffentlich gefördert.

Anders als bei subscriptionsbasierten Journalen trägt die Kosten des open access nicht die*der Leser*in, sondern die Autor*innen bzw. ihre Institutionen. Teilweise können Publikationskosten hierfür im Rahmen von Drittmittelförderungen oder expliziten Publikationsfonds erstattet werden. Sie haben aber mittlerweile z.T. Größenordnungen von über 10.000 € erreicht.

Mit der Änderung der Finanzierung weg von den Lesenden hin zu den Forschenden ergibt sich eine Verschiebung der wirtschaftlichen Interessenlage: Während subscriptionsbasierte Zeitschriften primär durch hohe Qualität eines Journals potentielle Leser*innen zum Abonnement bzw. Kauf eines Einzelbeitrags motivieren müssen, spielt die tatsächliche Rezeption von Artikeln für den Erfolg von open access-Journalen nur eine nachgeordnete Rolle, da sie primär von einer hohen Zahl publizierter und bezahlter Beiträge, ggfs. auch unabhängig von ihrer Qualität, profitieren. Dies erzeugt einen Interessenkonflikt zwischen wissenschaftlicher Qualitätssicherung auf der einen Seite und ökonomischen Anreizen, möglichst viele (bezahlte) Artikel pro Zeiteinheit zu publizieren auf der anderen. Eine Folge ist, dass zunehmend „mega journals“ mit z.T. mehr als 10.000 publizierten Artikeln pro Jahr entstanden sind. Inwieweit bei solchen Artikelzahlen die Qualitätsstandards wissenschaftlichen Publizierens immer eingehalten werden (können), ist unklar.

Zusätzlich sind in großer Zahl eindeutig betrügerische Publikationsplattformen und Journale entstanden, die zwar behaupten, eine Qualitätsprüfung eingereicherter Artikel durchzuführen, dies aber faktisch nicht oder nur rudimentär tun. Obwohl es bereits zu ersten Verurteilungen von Verlegern solcher „Raubjournale“ und „Fake-Konferenzen“ wegen Betrugs gekommen ist, stellen Publikationen in unseriösen Journalen mittlerweile einen relevanten Anteil veröffentlichter medizinischer Literatur dar, haben teilweise Eingang in angesehene Publikationsdatenbanken gefunden und bedrohen die Integrität medizinisch-wissenschaftlicher Diskurse.

Bei diesem „predatory publishing“ werden bei Forschenden aggressiv Beiträge eingeworben, die gegen Zahlung von Gebühren veröffentlicht werden sollen. Automatisierte Mailings nehmen dabei etwa auf angeblich mit Interesse gelesene, aber oft nicht zum Titel der Zeitschrift passende, kürzlich publizierte Artikel der Angeschriebenen Bezug, schmücken sich mit Journal-Namen, die an etablierte Zeitschriften erinnern, führen auf ihren Websites – z.T. ohne deren Wissen – seriöse Wissenschaftler*innen als Mitherausgeber*innen auf, ohne deren Rolle im Begutachtungsprozess zu benennen oder werben mit angeblichen Impactfaktoren, die keiner Überprüfung standhalten.

Daneben gibt es eine Grauzone von Zeitschriften, die zwar über gelistete Impactfaktoren verfügen aber zugleich Merkmale des predatory publishing aufweisen. Hier kann auch bei Forschenden die Verlockung entstehen, gegen Zahlung von Gebühren ein konsequentes Begutachtungsverfahren zu umgehen und den Impactfaktor der Zeitschrift als vermeintlichen Leistungsnachweis zu verwenden. Eine Umgehung etablierter Instrumente der Qualitätssicherung von Publikationen stellt allerdings ein Problem und bei bewusstem Einsatz eine Form wissenschaftlichen Fehlverhaltens dar. Aber auch eine

versehentliche Publikation in einem unseriösen Journal kann die Reputation von Forschenden beschädigen und sollte daher vermieden werden.

Vor der Einreichung eines Manuskripts bei einem open access-Journal sollte daher die Eignung des Journals sorgfältig geprüft werden.

Sofern die Zeitschrift den Autor*innen nicht bereits als seriös bekannt und in der jeweiligen Disziplin anerkannt ist, etwa als offizielles Organ einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft, eignet sich als erster Schritt zunächst eine schnelle Suche im Directory of Open Access Journals (<https://doaj.org/>) sowie im Katalog der National Library of Medicine (<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/nlmcatalog>). Zeitschriften die dort nicht gelistet sind, erfordern weitere Recherchen. Allerdings werden auch diese Verzeichnisse teilweise schon von unseriösen Journalen unterwandert; andererseits können neue, auch seriöse, Zeitschriften hier ggfs. noch nicht gefunden werden.

Zur weiteren Eingrenzung geeigneter Journale eignet sich zum Beispiel die online-Checkliste „Think, Check, Submit“ (<https://thinkchecksubmit.org/journals-german/>). Allerdings sollte nie ein einzelner Indikator allein genutzt werden, da auch unseriöse Herausgeber den Eindruck erwecken wollen, sie würden die Auswahlkriterien erfüllen. Wichtige Hinweise können daher neben der Bekanntheit in der eigenen Fachcommunity sein:

- Professionalität der Journalwebsite
- Prüfung, ob eine Website wirklich zum gesuchten Journal gehört oder nur dessen Namen mit geringer Abweichung nachahmt
- Transparenz bzgl. Verantwortlichkeiten incl. nachprüfbarer Kontaktdaten der Herausgebenden, Zugehörigkeit zu einer bekannten Fachgesellschaft, Begutachtungsverfahren, Publikationskosten etc.
- Passung zwischen fachlicher Ausrichtung und Inhalten publizierter Artikel

Untypisch für seriöse Zeitschriften sind dagegen

- Die überwiegende Herausgabe von special issues mit oft unscharfem Focus
- Das aktive Werben um Artikel, oft mit Bezugnahme auf frühere Artikel der Angeschriebenen, die z.T. keinen erkennbaren thematischen Bezug zum Titel der Zeitschrift haben
- Beginn der Einladung mit Formulierungen wie „we tried to contact you several times but there is no response from you“, ohne dass zuvor eine entsprechende Anfrage kam
- Die Angabe kurzer Einreichungsfristen, angeblich um durch irgendeinen beliebigen Beitrag noch schnell eine Ausgabe der Zeitschrift zu komplettieren. Meist verfügen diese Journale gar nicht über abgrenzbare Hefte, sodass eine bestimmte Artikelzahl zur Veröffentlichung nicht benötigt wird.
- Anschreiben über unprofessionelle bzw. wechselnde e-Mailadressen (um spam-Filter zu umgehen)

Vor einer Einreichung sollte ggfs. das Gespräch mit Kolleg*innen oder Arbeitsgruppenleiter*innen gesucht und / oder die Zeitschrift auch manuell nach thematisch verwandten Beiträgen und in der Fachcommunity bekannten Autor*innen durchsucht werden, die ggfs. auch Auskünfte über die Qualität des Review-Prozesses geben können.